

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Martina Borger
Maria Elisabeth Straub

*Sommer
mit Emma*

Roman

Diogenes

Umschlagillustration: Xenia Hausner,
>You and I<, 2008 (Ausschnitt)
© Xenia Hausner

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2009
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
156/09/52/1
ISBN 978 3 257 06713 2

Den größten Teil der Kabine, die sie mit Daniel teilt, nimmt das Doppelbett ein. Die volantgesäumte Tagesdecke mit ihrem wilden Blumenmuster in Gelb, Rosa und Lila wirkt speckig, Luisa breitet ihr großes Badetuch darüber aus und legt sich hin. Sie würde gerne ihre Arme weit von sich strecken, mit gespreizten Fingern, aber sie will nicht mit der Decke in Berührung kommen, also legt sie ihre Arme neben ihren Körper. Sie schließt die Augen und atmet tief ins Kreuzbein. Sie muss sich unbedingt entspannen, aber es gelingt ihr nicht, ihre Gedanken zur Ruhe zu zwingen. Immer wieder taucht das Bild vor ihr auf, das sie monatelang vor sich gesehen hat.

Das Boot. Ein Hausboot in heiteren Farben, vertäut an einem idyllischen Uferplatz zwischen hängenden Weidenzweigen, die Sonne steht schon tief, die Luft ist seidig, und auf dem sanft bewegten Fluss tanzen goldene Lichtreflexe. Irgendwo flötet ein Vogel, Lea erkennt ihn an seinem Gesang und versucht, die kleine Tonfolge nachzupfeifen. Es ist gerade so angenehm warm, dass sie bis tief in die Nacht an Deck sitzen können, natürlich bei fish and chips an diesem ersten Abend, etwas anderes kommt gar nicht in Frage. Sie haben sich in ihrer schwimmenden Ferienbleibe bereits eingerichtet, jeder ist zufrieden. Nein, mehr als zufrieden.

Glücklich. Begeistert. Und sie sind auch schon ein Stück weit den Fluss hinaufgefahren, vielleicht nur eine Stunde; jetzt fachsimpeln Daniel und Jasper einträchtig über Bootsmotoren oder Schleusenmanöver, Lea schreibt eine hübsche Postkarte an die Großmutter, und sie selbst hat die Füße auf die Reling gelegt, nippt an einem netten Drink und ist wunderbar relaxed. Und dann geht der Mond auf, und es gibt nur noch ganz viel Natur und das Boot und ihre Kleeblattfamilie. Und die Aussicht auf zwei unbeschwerte Wochen auf dem Wasser. So hat Luisa sich diesen ersten Abend vorgestellt, während sie erschlaffte Muskulatur bearbeitete, Schlampackungen verabreichte oder sich mit der Buchführung herumschlug.

Sie hat sich ein Klischee vorgegaukelt, einen naiven Wunschtraum, ausgerichtet an bunten Bildchen in den Prospekten, die natürlich immer nur den schönen Teil der Wirklichkeit zeigen. Außerdem hat sich ja schon vor einiger Zeit ergeben, dass sie nicht zu viert sein werden, wie sie es sich erhofft hatte. Warum also hängt sie immer noch einer Fiktion nach? Und warum war ihr vor allem diese erste gemeinsame Mahlzeit an Deck so wichtig, diese kleine fish-and-chips-Orgie?

Damit wird es nicht klappen, sie rechnet es zum x-ten Mal aus. Selbst wenn das Flugzeug tatsächlich zum angegebenen Zeitpunkt in Heathrow landet, wenn die Gepäckausgabe zügig abläuft und nicht eine Dreiviertelstunde dauert, wie bei ihrer eigenen Ankunft heute Morgen, und selbst wenn Daniel auf der Rückfahrt glatt durchkommt, was um diese Uhrzeit kaum zu erwarten ist, wird er es nicht schaffen, mit dem Kind vor halb zehn hier zu sein. Dann ist

der fish-and-ships-Laden vorne an der Hauptstraße längst geschlossen. Und auf diesem Boot gibt es keinen Backofen, in dem sie das Essen warmhalten könnte.

Egal. Es ist nicht wichtig. Sie können noch zwei Wochen lang fish and chips essen, es kommt auf diesen einen Abend nicht an. Sie sagt es sich wieder und wieder, und dennoch bleibt in ihr ein beharrliches Gefühl der Enttäuschung. Eine Weile noch hebt und senkt sie ihr Kreuzbein mit der Atmung, dann gibt sie auf. »Das Kind kann nichts dafür«, sagt sie laut und fährt zusammen, als draußen, wie ein spontanes Widerwort, ein krächzender Möwenschrei ertönt. Luisa öffnet die Augen und sieht gerade noch einen Schatten dicht am Fenster vorbeifliegen. Luisa mag keine Möwen, sie sind ihr zu laut, zu gierig und zu aggressiv. Und das Fenster müsste dringend geputzt werden.

Sie würde lieber liegen bleiben, aber sie steht auf und macht sich daran, den Inhalt von Daniels Reisetasche in den zweiten der beiden schmalen Einbauschränke zu stopfen. Die Schranktüren sind verzogen, sie kann sie nur mit Gewalt öffnen und schließen, jedes Mal gibt es ein hässliches Geräusch. Außerdem wird das ganze Zeug garantiert nach zwei Tagen modrig riechen. Der Kamerakoffer passt nicht hinein, überall wird er im Weg sein, wo sie ihn auch hinstellt. Sie deponiert ihn erst mal auf dem Bett, soll doch Daniel ihn irgendwo unterbringen, wo er nicht stört. Sie sprüht reichlich Parfüm in beide Schränke und dann, mit weit von sich gestrecktem Arm, in den Raum. Daniel wird sagen, es riecht wie im Puff.

Diese sogenannte master cabin ist wirklich ein Loch. Das Bett mit der schmuddeligen Decke, ein Miniwaschbecken,

die beiden Schränke und zwei kärgliche Regalbretter – es ist kaum Platz, die mitgebrachten Bücher aufzustellen. Und wo soll sie die leeren Gepäckstücke unterbringen? Natürlich hat sie den Grundriss des Bootes zu Hause genauestens studiert, sie hat sich auf eine Situation gefreut, in der sie sich nicht aus dem Weg gehen können, aber mit dieser Enge hat sie nicht gerechnet. Sie werden alle viel Geduld und Toleranz aufbringen müssen, aber sie will es positiv sehen. Enge bedeutet auch Nähe, Intensität, genau das, was sie sich erhofft.

Und außerdem. Wer weiß, wie oft sie noch zusammen mit ihren beiden Kindern Urlaub machen werden. Eher nie. Jedenfalls nicht in absehbarer Zeit. Es war schwierig genug, Jasper zu motivieren. Seine Zustimmung zu diesem Urlaub haben sie über Wochen durch Druck und Geldentzug und endlose Appelle an sein schlechtes Gewissen zu erkämpfen versucht, bis Daniel endlich auf die Idee kam, Can einzuladen. Natürlich wollte daraufhin auch Lea ihre Freundin mitnehmen, nur gut, dass deren Eltern ihre Ferienpläne nicht mehr so kurzfristig ändern wollten, sonst wären sie jetzt zu siebt hier, das will sie sich lieber gar nicht erst vorstellen. Und Lea hat ja jetzt Emma, eigentlich hat sich alles ganz gut gefügt. Hoffentlich zeigt sich ihre Tochter ein bisschen geselliger als üblich und versteckt sich nicht ewig hinter ihren Büchern und ihrem Tagebuch. So unternehmungslustig sie offenbar zusammen mit Becky ist, auf deren Konto garantiert auch diese neue Frisur geht, so sehr verkriecht Lea sich zu Hause in ihrem Zimmer, liest und schreibt und schreibt und liest.

Luisa respektiert die Privatsphäre ihrer Kinder, sie schnüffelt nicht in deren Sachen herum. Nur ein einziges

Mal, etwa vor einem Jahr, hat sie nicht widerstehen können. Sie waren zu zweit auf dem Balkon, an einem Samstag, Luisa brütete über der Spezialtherapie für einen schwierigen Patienten, und Lea verspürte urplötzlich das Bedürfnis nach Eis. Das Tagebuch blieb aufgeschlagen auf den Steinplatten liegen, Luisa brauchte sich nur etwas vorzubeugen. Da stand, dass Lea am Tag zuvor in der Bio-Ex voll ungerrecht nur eine Drei bekommen, auf dem Heimweg von der Schule einen Platten und auch der idiotische Jasper kein Fahrradflickzeug hatte. Harmloser Kinderkram, der Luisa auf unerklärliche Weise erleichterte, obwohl sie nie im Leben Hinweise auf irgendetwas Erschreckendes in den Aufzeichnungen ihrer Tochter erwartet hätte, oder auch nur Überraschendes. Wenn da gestanden hätte, Mami und Papa sind bescheuert, weil sie dies oder das verboten haben, hätte sie das nur normal gefunden. Sie weiß noch genau, wie sie selber war in der Pubertät, ihre eigenen Eltern waren der pure Horror.

Eigentlich hat erst Daniel das Verhältnis zum Guten gewendet, in seiner ruhigen und freundlichen Art. Seitdem er dabei war, kam es kaum noch zum Streit zwischen ihr und ihren Eltern, und jetzt ertappt sie sich manchmal sogar bei plötzlichen Anfällen von Sehnsucht nach ihrem Vater, der nun schon über vier Jahre tot ist. Er hat Daniel immer ganz besonders gern gehabt und ihm zu Luisas Verblüpfung nie einen Vorwurf daraus gemacht, dass sie nicht verheiratet sind. Die Kritik kam immer nur von ihrer Mutter, die sich bis heute nicht damit abgefunden hat.

Luisa steht am verschmierten Fenster, schaut auf den grauen Fluss und lächelt in sich hinein. Beim ersten Besuch

hat Daniel ihrer Mutter Blumen mitgebracht, absolut altmodisch und ein bisschen zu aufwendig für den Anlass. Gelbe Freilandrosen, mitten im Winter. Ihre Mutter war entzückt und stopfte die Rosen in ein Ungetüm von Kristallvase, Luisa sah, wie Daniel innerlich zusammenzuckte, als das Arrangement hereingetragen und akkurat in die Mitte des Wohnzimmertischs gestellt wurde, auf einen Untersetzer mit geschwungenem Goldrand. Nach dem Tee gab es den zweitbesten Cognac, und ihr Vater befragte Daniel nach seiner politischen Einstellung. Daniel blieb ausnehmend höflich, und auf der Rückfahrt sagte er, Luisa könne froh und dankbar sein, solche Eltern zu haben.

Wie lange her? Bald zwanzig Jahre. In all dieser Zeit hat er sich nicht ein einziges Mal abfällig über den Kuhgeschmack ihrer Mutter und die Rechtslastigkeit ihres Vaters geäußert. Vielleicht hätte er es mal tun sollen? Ist es das, was sie an ihrem Mann stört? Dass er alles widerspruchslos hinnimmt und nie über die Stränge schlägt? Dass sie ihn so genau kennt? Dass er immer nur stillhält, abwartet, sich eingerichtet hat, nie ausbricht und voranprescht. Und mit seiner sogenannten Kunst seit Jahren nicht vorwärtskommt.

Sie merkt, dass sie immer noch den Zerstäuber in der Hand hält, und überlegt, wo sie ihn hinstellen könnte. Die Überdecke muss auf jeden Fall nach draußen, zum Lüften. Die Kinder müssen essen. Sie hat plötzlich das Gefühl, sich verlaufen zu haben. Was tut sie hier.

Sie deponiert den Zerstäuber unter dem Waschbecken und dreht den Hahn auf. Irgendwo im Bauch des Bootes setzt ein dumpfes Pumpgeräusch ein. Sie werden mit dem Wasser sparen müssen, wenn sie nicht jeden Tag an einer

öffentlichen Stelle anlegen und auftanken wollen. Aber auch das haben sie so gewollt: für eine Weile auf überflüssigen Luxus verzichten. Sie können im Fluss baden, nachts beim Licht von Petroleumlampen zusammensitzen, ihr Essen auf einem Grill zubereiten. Es gibt so vieles, was sie nicht brauchen.

Der Spiegel über dem Waschbecken hat von Ecke zu Ecke einen diagonalen Sprung und ist nicht größer als ein Frühstücksbrettchen, Luisa kann ihr Gesicht nur sehen, wenn sie die Knie biegt wie ein Affe. Eine Narbe zieht sich von ihrer Schläfe über die Nase zum Kinn, erst nach einer Schrecksekunde merkt sie, dass der Spiegel ihr einen Streich spielt.

Sie versucht, die falsche Narbe zu ignorieren und sich mit den Augen von Emma zu betrachten, die jetzt neben Daniel im Mietwagen sitzt. Worüber werden die beiden wohl miteinander reden? Und was für einen Eindruck wird das Kind von ihr haben, wenn sie sich nach über sieben Jahren wieder begegnen? Falls sich Emma überhaupt noch an die Begegnung im Tierpark erinnert, damals, bei der Schnitzeljagd an Leas sechstem Geburtstag. In Luisas Gedächtnis hat sich dieser Tag eingebrannt, sie erinnert sich genau an den Streit am Abend, die Kinder Gott sei Dank längst erschöpft im Bett, sie haben nichts mitgekriegt von ihrem Wutanfall, zumindest hofft sie das heute noch. Sie wolle weder Daniels Kebsweib noch sein Kuckuckskind je in ihrem Leben wiedersehen, hat sie damals geschrien, und schon fünf Minuten später die hässlichen Worte bereut. Ob Daniel sich an ihren Ausbruch erinnert? Sie weiß es nicht, sie hat nie gewagt, darauf zurückzukommen. Schlafende Hunde.

Wie Emmas Mutter wohl inzwischen aussieht? Seit jener Begegnung im Tierpark nennt Luisa sie insgeheim die Krampfhenne, sie war rappeldürr, als hätte sie einen Hang zur Magersucht. Vermutlich ist sie permanent und nahtlos gebräunt von der kalifornischen Sonne und modisch up to date, teuer angezogen war sie schon damals. Ob sie wohl jemals so anstrengende Arbeitstage überstehen musste? Sich den Kopf zerbrechen, ob am Monatsende das Geld für die Gehälter der Angestellten reicht? Und nebenbei eine vierköpfige Familie ernähren und eine teure Altbauwohnung bezahlen? Und dazu noch Alimente für ein fremdes Kind? Luisa nimmt den Spiegel von der Wand und trägt ihn zum Fenster. Sie sieht so aus, wie sie sich fühlt, blass, müde, zweigeteilt.

So wird sie sich Emma nicht präsentieren. Sie wird sich zusammenreißen, freundlich und heiter sein. Emma ist unschuldig, und sie kommt nicht aus freien Stücken, sondern weil die Erwachsenen es so beschlossen haben, über ihren Kopf hinweg.

Luisa hebt ihre Mundwinkel und probiert ein warmherziges Lächeln. Dann wirft sie den Spiegel aufs Bett, zieht das Gummiband von ihrem Pferdeschwanz und schüttelt die Haare aus. Offene Haare machen sie jünger.